

Wotan im Wohnzimmer

Mit Harry Kupfers Inszenierung aus dem Jahr 1988 erscheint bei Warner gerade der sechste „**Ring des Nibelungen**“ auf DVD. Bjørn Woll hat sich sämtliche Produktionen angesehen und zieht Vergleiche.

Es war ein gigantisches Projekt, das der Bayerische Rundfunk in Zusammenarbeit mit Unitel im Juli 1979 mit der Aufzeichnung der „Götterdämmerung“ begann: die erste Verfilmung des kompletten „Ring des Nibelungen“. Mehr als 100 Ton- und Bildtechniker verwandelten den grünen Hügel dafür in ein riesiges mobiles Aufnahmestudio, für das ganze Sitzreihen den Kameras weichen mussten. War er bei der Premiere noch heftig umstritten, feierte Patrice Chéreau „Jahrhundertring“ bei seiner letzten Vorstellung einen kolossalen Triumph: 85 Minuten dauerte der tosende Applaus, zu dem mehr als 100 Vorhänge gegeben wurden. Nicht zuletzt deswegen sollte die heute als wegweisend geltende Interpretation für die Nachwelt festgehalten werden.

Nach Jahren des abstrakten Stils entwickelte Chéreau eine ganz eigene, wieder gegenständliche szenische Sichtweise. Er erzählt seinen „Ring“ als Parabel der industriellen Revolution und lässt ihn zu deren Höhepunkt in der Mitte des 19. Jahrhunderts spielen. Walhall ist eine Mixtur verschiedener architektonischer Stile, Nibelheim erinnert an eine Kohlengrube mit Heerscharen ausgebeuteter Arbeiter, und Siegfried schmiedet sein Schwert mit einem dampfbetriebenen Hammer. Chéreaus Interesse gilt dabei dem korumpierenden Einfluss von Macht und Geld. Da die Objekte der Kameras anders sehen als das Auge des Zuschauers, hat er seine Inszenierung für die Verfilmung extra modifiziert. Was diesem entgeht, wird durch technische Hilfsmittel sichtbar, was auf der Bühne als flüchtige Geste vorbeirauscht erhält im optischen Zoom gewaltige Bedeutung. So etwa das Auf-

einandertreffen Siegmunds und Hunding zum finalen Kampf, das sich in der Nahaufnahme auf Sieglindes Gesicht spiegelt. Sehenswert ist unter diesem Gesichtspunkt auch die etwa einstündige Bonus-DVD, auf der nicht nur ein Kurzportrait der Bayreuther Festspiele zu finden ist, sondern auch die Arbeit im Hintergrund dieses filmischen Opern-Pionierprojektes beleuchtet wird.

Für seine Zwecke steht Chéreau ein größtenteils spielfreudiges Sängensemble zur Verfügung, aus dem vor allem die Brünnhilde von Gwyneth Jones, Hermann Becht als Alberich und der damals schon mit einer imposant-magnetischen Ausstrahlung ausgestattete Matti Salmi herausragen. Die gesanglichen Leistungen sind hingegen eher durchwachsen: Donald McIntyre singt mit klanglosem Piano und besitzt wenig Schallkraft in der Höhe, hinterlässt aber dennoch eine Figur in der Erinnerung des Zuschauers.

abgedunkelten Mittellage die „Wälse“-Rufe gleichsam abtrotzen, und Manfred Jung bewältigt die „tour de force“ der Schmiedelieder mit Stentorstimme, ohne jedoch die Verve Siegfried Jerusalems (in der von Levine dirigierte Met-Produktion) zu erreichen.

Genau andersherum verhält sich dies bei Gwyneth Jones: Mit einer Energie, als ob es kein morgen gäbe, wirft sie sich in den letzten „Siegfried“-Akt oder den Schlussgesang der „Götterdämmerung“. Selten auch hat man den Walküren-Schlachtruf sauberer gehört – samt Triller und exakten Oktavsprüngen. Dennoch mangelt es ihrer Wunschmaid entschieden an Volumen, denn durchschlagende hohe Cs und Hs sind unabdingbare Voraussetzung für eine glaubwürdige Verkörperung der willensstarken und eigensinnigen Walküre.

Uneingeschränkt souverän klingt es hingegen aus dem Orchestergraben.

Brian Large hat seinen „Ring“ für die Verfilmung extra überarbeitet

Hermann Becht besticht vor allem durch seinen freien Umgang mit den Sprachakzenten, Ortrun Wenkel mimt eine erhabene Erda, differenziert vor allem in der Textausleuchtung und mit guter tiefer Lage, Jeannine Altmeyer ist eine jugendlich-strahlende Sieglinde („Der Männer Sippe“ gerät ihr allerdings zu einem unerträglichen Wort-Ton-Brei), aber eine blasse Gutrune, Peter Hofmann, der seinen Ruhm als Wagner-Sänger später als Phantom der Oper restverwertet hat, muss seiner Stimme mit der künstlich

Pierre Boulez dirigiert einen „Ring“, der zwar nicht den kathedralenhaften Sound eines Hans Knappertsbusch besitzt, dafür aber durch eine überragende Akkuratess besticht. Ohne das Orchester ständig in untere Lautstärkebereiche zu zwingen, erreicht er durch die Präzision der einzelnen Linien – etwa die wie in Stein gemeißelten Triolen der Trompeten im Walhall-Motiv – eine fast kammermusikalische Durchhörbarkeit des musikalischen Geschehens, die für extreme Verständlichkeit sorgt.



Szenenfotos aus dem „Jahrhundertring“ von Patrice Chéreau und Pierre Boulez.

Kostümspektakel an der Met

Setzt sich Chéreaus Deutung mit der langen Bayreuther Tradition auseinander und entwickelt ein ästhetisches Gegenmodell zu der von Wieland und Wolfgang Wagner geprägten Inszenierungsära, ist Otto Schenks „Ring“ an der Metropolitan Opera eher eine Ausstattungssorgie – und darin ganz der Tradition des Hauses verpflichtet. Statt einer sozialkritischen Visi-
on à la „Jahrhundertring“ hätte die Met-Produktion in Kostüm- und Bühnenbild als formidable Vorlage für Peter Jacksons „Herr der Ringe“-Verfilmung Pate gestanden haben können.

Traditionell ist auch die Personenregie. Besser gesagt, findet diese kaum statt. Statuarisch bewegen sich die Sänger über die Bühnen – mit wenigen Ausnahmen. So ist Ekkehard Wlaschihas fast autistischer Alberich völlig vom Ring besessen, und auch James Morris ist, dank seiner satten, in der Höhe expansionsfähigen Stimme und dem freien gestalterischen Umgang mit den Tempi, ein stolzer, majestätischer, schließlich gebrochener Göttervater. Diese oft starr wirkende Bühnenaktion spiegelt sich auch in der wenig dynamischen Kameraführung. Geprägt ist diese von einem unaufdringlichen Wechsel von Totale, Halbtotale und Nahaufnahme. Anders als bei Brian Larges Verfilmung des Boulez-Chéreau-„Ring“ findet hier, etwa durch das Hervorheben kleiner Details, keine interpretierende Video-Regie statt. Als problematisch erweist sich zudem die nicht selten düstere

Bühne, was zu Abstrichen in der Bildqualität führt.

Auch die Leistungen der Sänger sind durchwachsen – wie wohl bei jeder „Ring“-Produktion, zu extrem sind die Anforderungen an die verschiedenen Rollen-Interpreten, zu groß deren Anzahl. Punkten können aus dem Met-Ensemble vor allem der schon erwähnte James Morris, Matti Salminen als in Gesang, Gestalt und Bewegung dämonischer Hagen, Christa Ludwig als vokal tadellose Fricka und Waltraute und auch, mit Einschränkungen, Siegfried Jerusalem als Siegfried. Zwar zeigt er deutliche Ermüdungserscheinungen am Ende der gleichnamigen Oper und stemmt im Prolog der Götterdämmerung ein wenig rühmliches hohes C. Aber mit welcher vulkanischen Energie wirft er sich in die Schmiedelieder und macht trotz einer oft gepressten Phonetik einen gehörigen Eindruck.

Einen zwiespältigen Eindruck hingegen hinterlässt die nicht idiomatisch besetzte Jessye Norman als Sieglinde. Nicht nur ihre eingeschränkte Bewegungsfähigkeit lassen die ekstatische Erotik des ersten „Walküre“-Akt ins unfreiwillig Komische abgleiten. Auch ihre Artikulation ist oft müllig und zeigt wenig Eloquenz und Eindringlichkeit („Der Männer Sippe“). Als stimmlichen Totalausfall muss man gar die Brünnhilde von Hildegard Behrens bezeichnen. Mit harschen Registerbrüchen und aus der Linie fallenden, weil forcierten hohen Tönen wird sie von Norman glatt an die Wand gesungen. Statt des besungenen hehren Wunders

erlebt sie, hinweggespült von Normans ozeanischer Klangflut, eher ihr blaues Wunder.

Zauberisch tönt es hingegen aus dem Orchestergraben, wo Levine sich wieder einmal als ausgezeichnete Operndirigent erweist. Immer auf der Suche nach dem richtigen Klang, kommentiert er ständig das Bühnengeschehen, pflegt einen episch-tonmalerischen Stil und verzaubert ganz nebenbei durch die Interpretation der rein sinfonischen Episoden – so im facettenreichen, mit schmelzenden Violinen und ätherischen Holzbläser-Akkorden ausgestatteten Vorspiel zur „Götterdämmerung“.

Der Laser-„Ring“

Zurück nach Bayreuth: Dort wurde Anfang der 1990er Jahre der „Ring“ von Harry Kupfer und Daniel Barenboim mitgeschnitten, kurz bevor dieser der Neuinszenierung von Alfred Kirchner weichen musste. Bekannt wurde Kupfers Inszenierung als „Laser“-Ring, denn Laserprojektionen sind die Grundlage seiner Deutung. Nach Chéreaus gegenständlicher Ausstattung entrümpelte Kupfer die Bühne wieder und setzte ganz auf eine stimmungsvolle Licht- und Personenregie. Dadurch gelang ihm nicht selten eine überzeugende Darstellung der szenischen Visionen des Theaterdramatikers Wagners, die bis heute den Regisseuren seiner Werke nicht unerhebliche Kopfschmerzen bereiten. Selten hat man etwa die Rheintöchter in einer perfekteren Illusion durch

eine vermeintlich grün schimmernde Wasseroberfläche auf- und abtauchen sehen. Leider gab es bei der filmischen Umsetzung einige Probleme, vor allem was das Farbspektrum der Lichtinstallationen betraf, die oft nicht wirklichkeitsgetreu wiederzugeben waren. Nach einiger technischer Bastelarbeit bekam man die Unstimmigkeiten aber weitestgehend in den Griff.

Zur Umsetzung seiner Personenstudien stand Kupfer ein überwiegend überzeugendes Ensemble an Sängerdarstellern zur Verfügung, deren gesangliche Leistungen allerdings nicht selten hinter den

schauspielerischen zurückblieben. So begegnet man einer zickigen Fricka mit ständig vorwurfsvollem Ton und einem Götteroberhaupt, das, auf der Flucht vor der keifenden Gemahlin, lieber mit seiner Tochter um die Häuser zieht. Dabei ist Tomlinson ein bassgewaltiger Wotan, der allein mit den hohen Passagen seiner Rolle zu kämpfen hat.

Auch Siegfried Jerusalem, hier wieder als Siegfried, kämpft mit den Tücken seiner Rolle und vor allem mit den fast unsingbaren Schmiedeliedern. Aber ähnlich wie schon unter Levine ist er in der Lage, dieses vokale Defizit mit seinem energetischen Einsatz zu kompensieren und hat der ausgeruhten Brünnhilde von Anne Evans am Ende des „Siegfried“ sogar noch etwas entgegenzuhalten. Dies mag vielleicht auch an deren nicht sehr voluminösem Organ liegen. Sobald sie bei hohen Tönen zu großer Lautstärke gezwungen ist, fängt die Stimme an zu scheppern. Dafür kommt ihre eher jugendlich-dramatische Stimme besser mit den Trillern und Verzierungen zurecht, die trotz der hochdramatischen Anlage in der Partitur zu finden sind.

Auch das übrige Ensemble bietet eine geschlossene Leistung, darunter der herausragende Graham Clark in der Doppelfunktion als Loge und Froh, die jugendlich frische Freia von Eva Johansson, die nicht ganz so voluminöse Erde Birgit-

ta Svendéns sowie ein plastisch artikulierender und jugendlich auftrumpfender Poul Elming als Siegmund. Ähnlich wie bei Boulez klingt das Orchester auch bei Barenboim transparent, ist dabei aber nicht so sehr an der Präzision der einzelnen Stimmsschichten, sondern eher am stimmungsvollen Klang orientiert.

Der niederländische Ring

Das orchestrale Niveau von Boulez, Levine und Barenboim kann Hartmut Haenchen in einem Mitschnitt aus Amsterdam nicht halten; zu zurückhaltend und überlegt wirkt sein Dirigat über weite Strecken, so als würde er das Orchester mit angezogener Handbremse durch die Partitur bugsieren. Da die verschiedenen Teile der Tetralogie zudem von drei unterschiedlichen Klangkörpern gespielt werden, schwankt das musikalische Niveau erheblich. Am meisten Probleme bereitet Wagners Musik dem Residentie Orkest, bei dem die Leitmotive ohne rhythmische Plastizität und melodische Brillanz nahezu ungehört vorüberauschen. Etwas besser präsentiert sich das Rotterdam Philharmonisch Orkest, doch auch hier wird wenig zum Drama beigetragen. Am besten gelingt dies dem Nederlands Philharmonisch Orkest, nicht zuletzt wegen seiner auch spieltechnischen Überlegenheit.

Foto: Ariola-Eurodisc



Drei Brünnhilden: Jeannine Altmeyer ...

Foto: FONOFORUM-Archiv



... Gwyneth Jones ...

Foto: The Metropolitan Opera



... und Hildegard Behrens an der Met.

Dabei weist Pierre Audi in seiner Inszenierung den Klangkörpern eine ganz besondere Bedeutung zu, sind sie doch sichtbarer Teil seines bilderstürmenden Bühnenbildes – mal halb in die Bühne versenkt, mal auf ihr thronend und von ihr umgeben. Ein weiteres Charakteristikum seiner Inszenierung, die er als Parabel über Liebe und Macht versteht, sind große, geometrische Flächen, die abenteuerlich ineinander verschränkt werden und stellvertretend für die Lebenswelten der verschiedenen Gruppen – Götter, Riesen, Nibelungen, Menschen – stehen. Nicht weniger fantastisch sind seine Kostüme, denen manch schöne Idee zugrunde liegt. So etwa die Nibelungen, die als gesichtsloses Kollektiv dargestellt werden. Hinzu kommen stimmungsvolle Lichtwechsel („Winterstürme wichen dem Wonnemond“) und Szenen von geradezu magnetischer Anziehungskraft, wenn zum Beispiel die Mannen in bedrohlich-synchronen Bewegungen wie marionettenhafte Zombies an Hagens Fäden tanzen. Auch die Video-Regie beteiligt sich an Audis Deutungsversuchen und wird an einigen Stellen gar als Hilfsmittel zur Umsetzung von Wagners Bühnenanweisungen eingesetzt, etwa durch Überblenden bei der Transformation Alberichs in den Riesenwurm. Schade, dass die Extras auf den DVDs nicht noch intensiver über die verklausulierte Symbo-

Siegfried – mit baumdicken „Wälse“-Rufen, aber ein phlegmatischer Darsteller – und Anne Gjevang als mächtig orgelnde Erda auf. Eine Liga für sich ist wieder einmal Graham Clark als Mime – zusammen mit Matti Salminen eine Konstante fast aller Video-Produktionen des „Ring“. Mit eigenwilligen Betonungen und extremen Stimmfarben, die selbst vor der Grimasse nicht zurückschrecken, liefert er das eindrucklichste aller Portraits.

Vier Regisseure schmieden einen „Ring“

Ein bisher einzigartiges Projekt in der Aufführungsgeschichte von Wagners Epos ist das Stuttgarter „Ring“-Projekt, bei dem jeder der vier Teile von einem anderen Regisseur seziiert wurde. Dies ermöglicht es den Verantwortlichen, für jedes Werk eine eigene Deutung zu entwerfen, ohne den Zwängen der zyklischen Verknüpfung unterworfen zu sein. Joachim Schlömer holt das „Rheingold“ in die Gegenwart und präsentiert auf seiner Einheitsbühne samt Brunnen und klassizistischem Dekor Alltagspersonen – selbst die Götter sind heutige Menschen: Wotan als korrupter Firmenboss, Fricka als ebenso geldgeile First Lady, Fafner als gewiefter Versicherungsvertreter.

Es folgt Christof Nel, der in seiner „Walküre“ die Figuren gleichsam auf die

Jeannine Altmeyer schleudert etliche Töne ins Ungefähre

lik Audis aufklären, die nicht immer leicht zu entschlüsseln ist.

Eklatante Defizite offenbart jedoch das Sängersensemble, angeführt von Jeannine Altmeyers Brünnhilde, die bei den Oktavsprüngen des Schlachtrufs auf halbem Wege liegen bleibt und am Ende des „Siegfried“ etliche der hohen Töne ins Ungefähre schleudert. Auch die zentrale Partie des Wotan ist mit John Bröcheler – matte Tiefe, keine Durchschlagskraft – völlig unterbesetzt. Der ungehobelte Hunding von Kurt Rydl mit gebelten Vokalen und eingeschobenen Hs („Fort aus dem Shaal“) und die sauren Töne von Reinhild Runkels Fricka setzen keine vokalen Glanzpunkte. Stimmlich souveräner treten hingegen Heinz Kruse als

psychoanalytische Couch holt, ihren Träumen, Wünschen und Abgründen nachspürt. Wotans inzestuöses Verlangen nach Brünnhilde ist ebenso ein Thema für ihn wie der postadoleszente Siegfried-Teenager samt seinem Psychoterror gegen Mime. Auch Jossi Wieler interessiert sich hauptsächlich für die Charaktere und deren vor allem in „Siegfried“ tragikkomische Dimension. Aber auch das Bühnenbild von Anna Viebrock steuert seinen Teil zur Deutung bei: Mimes Höhle ist eine Hinterhof-Werkstatt, Fafners Neidhöhle wird kurzerhand zum militärischen Sperrbezirk erklärt, und der Brünnhildenfelsen wird als kühl-elegantes Feudalambiente gezeigt. Peter Konwitschny schließlich durfte sich an der „Götterdämmerung“

BEETHOVEN ORCHESTER BONN

CD-Neuerscheinung Im Rahmen des Schostakowitsch- Zyklus 2003-2006



DMITRIJ SCHOSTAKOWITSCH
SINFONIE NR. 13

Taras Shtonda, Bass
Tschechischer Philharmonischer
Chor Brno
Beethoven Orchester Bonn
Roman Kofman, Dirigent

BST.NR. (SACD) MDG 937 1205-6



versuchen. Er offenbart die Bruchstellen des Werkes mit bitterböser Komik: Brünnhilde und Siegfried sitzen zum letzten gemeinsamen Frühstück in einer Theaterstadl-Bauernstube, in die etwas später eine helm- und schildbewehrte Waltraute an Seilen herabsegelt als quasi „deus ex machina“. Zu ihrem großen Schlussmonolog tritt Brünnhilde schließlich einfach aus der Handlung heraus – nicht oh-

sang und Darstellung quasi ein Gegenentwurf zu Jessye Norman –, der es einzig ein wenig an heldischem Duktus fehlt; er exemplarisch wortverständlich mit der charakteristischen, leicht heiseren „mezza voce“. Als Brünnhilde hinterlässt die würdevolle Luana DeVol den stärksten Eindruck, hinter dem sich Lisa Gasteens stimmmächtige, wenn auch wenig erotische Wotanstochter nicht zu verstecken braucht. Etwas abgeschlagen: Renate Behle in der „Walküre“. Jan-Hendrik Roote-rings nicht nur szenisch abgewrackter Wotan sowie Wolfgang Probst in derselben Rolle im „Rheingold“ stehen hingegen stellvertretend für eher mittelmäßiges Stadttheater-Niveau. Die einzige Konstante des Stuttgarter „Ring“ stellt Lothar Zagrosek mit dem Staatsorchester dar, der mit dem versierten Klangkörper eine durch flotte Tempi und klare Linienführung geprägte, allerdings selten aufwühlende Interpretation liefert.

Kupfer die Zweite

Die jüngste „Ring“-Verfilmung stammt aus Barcelona. Ursprünglich in Berlin unter der musikalischen Leitung von Daniel Barenboim uraufgeführt, wanderte die Inszenierung von Harry Kupfer weiter ans Gran Teatre del Liceu – nun unter der Stabführung von Bertrand de Billy. Was Haenchen in seiner Amsterdamer Version vermissen ließ, liefert dieser nun im Übermaß: rhythmische Prägnanz, zeitweilig bis ins Extreme gehend. Doch auch wenn Billy das Niveau des Orchesters in seiner Zeit dort erheblich heben konnte, zeugen die unsicheren Blecheinsätze noch immer von technischen Defiziten.

Kupfers Interpretation kann dabei als Weiterentwicklung seiner Arbeit in Bayreuth verstanden werden. Noch immer bilden aufwendige Laserilluminationen das Grundgerüst seiner diesmal jedoch gegenständlicheren Bühnendarstellung. Zum zentralen Gegenstand wird hier die Ausbeutung der Natur durch den Menschen. Bereits vor den ersten Klängen der „Rheingold“-Ouvertüre steht der gewaltsame Akt Wotans, mit dem er seinen Speer aus dem Stamm der Weltesche schneidet. Auch im weiteren Verlauf des Dramas bringt Kupfer seine Zuschauer mit bedeutungsträchtigen Episoden, vorwiegend während der sinfonischen Zwischenspiele, zum Nachdenken. Etwa

während des Trauermarsches, zu dem Wotan mit gebrochenem Speer vor der endgültig zerstörten Hoffnung in seinen freien Helden steht.

Auch unter den Solisten finden sich einige alte Bekannte aus den vorher genannten Produktionen: Günter von Kannen mimt wiederum einen eindringlichen und stimmmächtigen Alberich, der schon obligate Graham Clark ist auch hier als Loge und Mime zu erleben, und Matti Salminen leiht zum wiederholten Male dem intriganten Hagen seine Stimme. Seit Gottlob Frick ist dessen Mannenruf wohl nicht mehr so dröhnend über die Bühne geschallt, obwohl Salminens Stimme mit der Zeit etwas an Saft verloren hat. Dennoch erreicht er mit seiner fast bewegungslosen Darstellung einen unerreichten Grad an Furcht einflößender Dämonie. Falk Struckmann mimt einen respektablen Göttervater, der sich nach anfänglichen Startschwierigkeiten im „Rheingold“ kontinuierlich steigert. Zudem kommt er mit der hohen Lage der Partie besser zurecht als Tomlinson. Ebenfalls hörenswert ist die emphatische Sieglinde Linda Watsons, obwohl sie vom Stimmklang her etwas zu alt besetzt ist. Zu alt ist dann auch Deborah Polaski als Brünnhilde. Ähnlich wie bei Jeannine Altmeyer liegen die strahlenden Spitzentöne mittlerweile außerhalb ihrer Reichweite. „Lang war mein Schlaf“ singt sie im „Siegfried“ – und so hört sie sich auch an. John Treleaven ist stimmlich zwar besser disponiert, in seiner Teilnahmslosigkeit allerdings kaum zu überbieten. Ein Manko mit dem, Jerusalem ausgenommen, alle Siegfried-Darsteller der besprochenen Produktionen zu kämpfen haben.

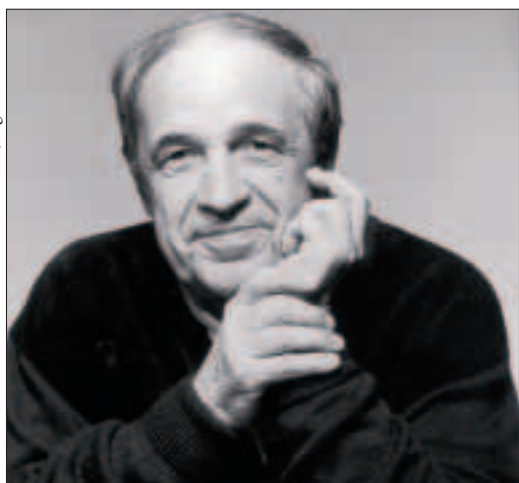
Die Palette an „Ring“-Verfilmungen hält also für jeden Geschmack etwas bereit, egal ob für den Liebhaber traditioneller Aufführungen oder den Freund des modernen Regietheaters. Auch im Klangbild präsentieren sich alle Aufnahmen in technisch versierter Qualität mit guter Breiten- und Tiefenstaffelung, die eine dynamische Wiedergabe des Bühnengeschehens garantiert, und sind sowohl in Stereo als auch in Dolby-Surround/DTS abgemischt. Allein bei den Mitschnitten aus Amsterdam und Barcelona muss man manche Abstriche in der Durchhörbarkeit wegen der leicht engen und mulmigen tonlichen Wiedergabe

Foto: Jörg Oberheide



Der Chef am Pult: James Levine an der Met.

Foto: Jörg Reichardt/DG



Kühler Kopf in Bayreuth: Pierre Boulez.

ne vorher den eigentlich toten Siegfried von der Bühne geschickt zu haben.

Ebenso bunt wie die Regie-Crew ist der Sänger-Reigen. Hervorzuheben, vor allem was die schauspielerische Leistung angeht, ist der Mime des Heinz Göhring, der, auf gleicher Höhe wie Clark unter Haenchen, eine psychopathologische Fallstudie von grauenvoller Intensität bietet. Grandios auch das Wälsungen-Paar von Angela Denoke und Robert Gambill: sie als jugendlich-liebende Sieglinde – in Ge-



DVD-Hinweise

Wagner, Der Ring des Nibelungen; Gwyneth Jones, Jeannine Altmeyer, Hanna Schwarz, Donald McIntyre, Heinz Zednik, Hermann Becht, Siegfried Jerusalem, Matti Salminen, Peter Hofmann u. a., Chor und Orchester der Bayreuther Festspiele, Pierre Boulez; Regie: Patrice Chéreau (1980)

DG/Universal 8 DVD 073 4057

Wagner, Der Ring des Nibelungen; Hildegard Behrens, Christa Ludwig, Jessye Norman, Siegfried Jerusalem, Kurt Moll, James Morris, Matti Salminen u. a., The Metropolitan Opera Chorus and Orchestra, James Levine; Regie: Otto Schenk (1990)

DG/Universal 7 DVD 073 0439

Wagner, Der Ring des Nibelungen; Anne Evans, Nadine Secunde, Linda Finnie, John Tomlinson, Siegfried Jerusalem, Graham Clark, Poul Elming u. a., Chor und Orchester der Bayreuther Festspiele, Daniel Barenboim; Regie: Harry Kupfer (1991)

Warner 7 DVD 2564 62318-21 (Götterdämmerung erscheint am 6.10.)

Wagner, Der Ring des Nibelungen; Jeannine Altmeyer, Nadine Secunde, Anne Gjevang, John Bröcheler, Kurt Rydl, Graham Clark, Heinz Kruse u. a., Residentie Orchestra, Netherlands Philharmonic Orchestra, Rotterdam Philharmonic Orchestra, Hartmut Haenchen; Regie: Pierre Audi (1999)

Opus Arte/Naxos 11 DVD 0946-49

Wagner, Der Ring des Nibelungen; Angela Denoke, Lisa Gasteen, Luana DeVol, Renate Behle, Robert Gambill, Jan-Hendrik Rootering, Wolfgang Probst, Wolfgang Schöne u. a., Staatsoperchor und -Orchester, Lothar Zagrosek; Regie: Joachim Schlömer, Christoph Nel, Jossi Wieler, Peter Konwitschny (2002)

TDK/Naxos 7 DVD 10 5399 9

Wagner, Der Ring des Nibelungen; Deborah Polaski, Linda Watson, Lioba Braun, John Treleven, Falk Struckmann, Matti Salminen, Graham Clark, Symphony Orchestra of the Gran Teatre del Liceu, Bertrand de Billy; Regie: Harry Kupfer (2004)

Opus Arte/Naxos 11 DVD 0910-13

machen. Bei beiden ist zudem die Balance der Gesangsstimmen nicht immer optimal. Eine entsprechende Mikrofonierung samt Mikroports hätten hier leicht Abhilfe schaffen können.

Die Ausstattung der CD-Boxen hingegen ist schlicht als elementar zu bezeichnen. Abgesehen von der Bonus-DVD zum Chéreau-„Ring“ und einigen Extras zur Inszenierung Pierre Audis gibt es keinerlei Features, die dem Zuschauer als Interpretationshilfe dienen könnten. Gerade ein Bild-Ton-Träger böte hierfür doch optimale Möglichkeiten, für die viele Hörer sicher dankbar wären. Ansätze hierfür gibt es bei den Produktionen aus Stuttgart und Barcelona wenigstens im Booklet – etwas dürftig, aber immerhin.

Am heikelsten wird die Entscheidung für eine Version wohl bei der Frage nach den besten Gesangsleistungen, haben alle verfügbaren Aufnahmen doch ihre Stärken – Morris, Salminen, Clark, Struckmann, Tomlinson, Luana DeVol, Ludwig – und Schwächen – Behrens, Polaski, Altmeyer, Rootering, Runkel. In der reinen Reduktion auf die akustische Szene muss man gar konstatieren, dass keine der Produktionen den beiden Referenzaufnahmen auf Platte (Böhm/Solti) auch nur annähernd das Wasser reichen kann. Hier wird man sich also an seinen Lieblingsängern oder dem persönlichen Geschmack – Sängerstars (Norman) oder moderne Sängerschauspieler (Denoke) – orientieren müssen. ■



Schweizer Qualität von Piega gibts zu hören bei:

HiFi Play 10559 Berlin

hifi elements 12163 Berlin

Wiesenhavern 20095 Hamburg

HiFi-Studio Bergedorf 21029 Hamburg

HiFi und HiFi 26125 Oldenburg

KLANKULTUR 26180 Rastede

Studio 45 28195 Bremen

Alex Giese HiFi 30159 Hannover

Uni HiFi 30167 Hannover

K&M HiFi 31785 Hameln

Radio Ferner 38100 Braunschweig

Audio 2000 42103 Wuppertal

Liedmann 44805 Bochum

StellVa ohg 45770 Marl

HiFi Fraune 48155 Münster

HiFi Profis 60318 Frankfurt

HiFi-Dillity 63739 Aschaffenburg

HiFi Profis 64283 Darmstadt

HiFi Forum Preul 66111 Saarbrücken

MTTonstudio 68161 Mannheim

Studio 26 70178 Stuttgart

HiFi + Wohnen Schild 71101 Schönaich

High Fidelity Löb 76131 Karlsruhe

Audio Box 77855 Achern

sysWorx entertainment studios 78464 Konstanz

Zimmermann HiFi-TV-Video 78224 Singen

Velde TV+Media+HiFi 79104 Freiburg

Akustik-Studio Hermann 79539 Lörrach

Life Like 81925 München

M & K 84032 Landshut

HiFi Forum Baiersdorf 91083 Baiersdorf

Vertrieb für Österreich:

Manfred J. Stellovsky Audio Vertretungen

Tel +43 1 2800526

Vertrieb für die Niederlande:

BSA Bouke Seelemeijer Audio

Tel +31 73 6419431

PIEGA SA 8810 Horgen, Schweiz, www.piega.ch

PIEGA
S W I T Z E R L A N D